

Predigt zu Johannes 16, 16-23

Jens Martin Sautter (30.4.2023)

Nach der Geburt unserer Tochter hatte ich ein Jahr Elternzeit und bin mit ihr regelmäßig zu den Eltern-Kind-Treffen gegangen, das damals eigentlich nur Mutter-Kind-Treffen waren. Und wie ist das, wenn man in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt zusammenkommt? Klar, man spricht über die Geburt: wie lange es gedauert hat, ob man schmerzlindernde Mittel genommen hat oder nicht, ob man unter Wasser geboren hat (damals sehr beliebt) und wie stark die Schmerzen waren. Ich habe mich dabei etwas fehl am Platz gefühlt. Obwohl ich bei der Geburt unserer Tochter dabei war, fühlte ich mich nicht in der Lage, fundiert über die Stärke der Schmerzen bei der Geburt zu sprechen.

Nur, was immer klar war: die Schmerzen waren deshalb auszuhalten, weil ein Kind unterwegs war, weil der Schmerz ein Ziel hatte, weil er notwendig war für die Geburt des heiß ersehnten Kindes. Und wenn das Kind am Ende in den Armen lag, war der Schmerz schnell vergessen.

Dass etwas Neues unter Schmerzen geboren werden muss – dieser Gedanke kommt in der Bibel häufiger vor. Meistens dann, wenn vom Ende der Welt und dem Kommen der neuen Welt die Rede ist. Dieses Bild ist ein Trost für die, die unter den gegenwärtigen Umständen leiden. Für die, die Ungerechtigkeit erleben, die verfolgt und angefeindet werden. Sie sollen wissen: Das gegenwärtige Leiden ist nicht umsonst, sondern das sind die notwendigen Geburtswehen für Gottes neue Welt, die kommen wird.

Im Johannesevangelium benutzt Jesus das Bild, um den Schmerz und die Trauer einzuordnen, die auf die Jünger zukommt. Er sagt: „Ja, ihr werdet traurig sein, ja, es wird wehtun, denn schon bald werde ich nicht mehr unter euch sein.“ Damit spielt er auf seinen nahen Tod an. „Ihr werdet weinen und klagen, ihr werdet erleben, wie ich sterbe. Aber schon bald werdet ihr mich wieder sehen“. Das ist eine Anspielung auf die Auferstehung. Dann wird die Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Dann werden alle Fragen geklärt sein, dann wird die Freude kommen und bleiben.

Die ersten Christen lesen in diesem Text aber noch mehr. Denn das Thema „Jesus nicht sehen“, das ist genau ihre eigene Situation – auch 50 Jahre nach Ostern. Denn Jesus lebt ja nicht unter ihnen. Und die Aussicht, ihn bald wieder sehen zu können ist für sie ein Hinweis auf das Kommen Jesu am Ende der Zeit zum Gericht und die Aussicht auf ewige Freude, die damit verbunden ist.

Der Predigttext sagt den Christen damals und uns heute: Ja, es ist manchmal schwer zu ertragen, wenn Gott abwesend ist, wenn man ihn nicht sieht. Aber: Erinnert euch doch an die Zeit zwischen Karfreitag und Ostern. Was wart ihr da verzweifelt. So wie jetzt. Aber

Ostern zeigt euch: Die Trauer ist begrenzt, der Schmerz, den ihr erlebt, der hat ein Ziel – das Neue wird kommen.

Und Johannes sagt auch, auf was es ankommt. Vier Kapitel später ist es nämlich Thomas, der darunter leidet, dass er den Auferstandenen nicht gesehen hat. Und dann erscheint der Auferstandene doch noch und sagt: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Am Glauben festhalten, auch wenn wir Gott nicht sehen. Gott vertrauen, auch wenn die Trauer überhand zu nehmen scheint, wenn der Schmerz nicht mehr auszuhalten ist und der Boden unter den Füßen wackelt. Darum geht es. Nur, wie soll das gehen? Im Evangelium bekommen wir zwei Hinweise.

Schmerzen mit Ziel

Der Vergleich mit den Geburtswehen macht deutlich: Manchmal kann das Neue nur zur Welt kommen durch den Schmerz. Das neu geborene Kind wird man nicht im Arm halten können, wenn man den Schmerz vorher nicht erlebt hat. Manchmal führt der Weg durch das gelobte Land durch die Wüste.

Es ist eine Erfahrung, die viele Menschen machen. Ein wirklicher Neuanfang ist erst möglich, nachdem etwas anderes zerbrochen ist. Es mussten erst einmal falsche Vorstellungen vom Leben sterben, bis das Leben eine Chance hatte.

Es kann sein, dass die Zeit, die du gerade erlebst. Dass die gefühlte Gottesferne, der alltägliche Kampf ein Geburtskanal für etwas Neues ist. Was will Gott in dir gebären, zur Welt bringen?

Diese Frage zu stellen, ist etwas anderes, als bei allen schlechten Dingen, die anderen widerfahren, zu sagen: „Das hat bestimmt einen Sinn. Gott wird schon wissen, wozu das gut ist.“ Was haben gläubige Menschen schon angerichtet, wenn sie mit bester Absicht den Menschen, die Schlimmes erleben, sagen: „Das wird schon seinen Grund haben. Alles hat einen Sinn.“

Das ist eine Erfahrung, die muss man schon selbst machen. Und oft ist es eben erst im Nachhinein so, dass man es so versteht. Wenn man mittendrin ist im Kampf, dann fühlt es sich einfach nur schlimm an.

Ich glaube, dass aus jedem Zerbruch, aus jeder Wüstenzeit etwas Neues wachsen kann. Und möchte ich die Frage stellen, wenn du selbst eine solche Zeit gerade erlebst: Glaubst du, dass Gott da vielleicht etwas Neues zur Welt bringen will? Was könnte das sein?

Eine kurze Weile

Ich finde ja, dass Johannes es übertreibt. Stilistisch ist das doch ein bisschen primitiv. In gerade einmal vier Versen kommt gleich siebenmal der Ausdruck „kleine Weile“ vor. Im griechischen ist das nur ein Wort: „Mikron“ – wenig, gering, kurz. Die Zeit der

Abwesenheit Gottes, die Zeit der Trauer und der Verzweiflung – sie ist begrenzt. Ja, sie ist kurz. Und als würden wir es nicht sofort verstehen, wiederholt es Johannes siebenmal: eine wirklich kurze Zeit. Ja, Johannes, wir haben es verstanden.

Das war schon die Botschaft der Propheten im Alten Testament. Als das Volk vor den Trümmern der Existenz stand, hat Jesaja gesagt, was er von Gott gehört hat: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln“ (Jesaja 54,7).

Die Trauer ist begrenzt, die Verzweiflung wird auch wieder weichen, es wird auch wieder anders sein. Das ist schwer zu glauben für jemanden, der einen Menschen verloren hat. Man kann sich kaum vorstellen, dass sich das Leben wieder fröhlich anfühlen wird. Dass man wieder unbeschwert wird lachen können. Das ist schwer zu glauben für jemanden, der gerade von einem Partner verlassen wurde, für jemanden, der unter einer Krankheit leidet, für die es einfach keine Lösung gibt. Das ist schwer zu glauben für jemanden, der seit Jahren darauf wartet, endlich aus der Flüchtlingsunterkunft ausziehen zu können oder endlich eine Arbeit zu finden.

Ich erinnere mich an einen Freund meiner Frau, der mit Ende zwanzig auf einmal an dem chronischen Fatigue Syndrom erkrankt – eine chronische Erschöpfung. Er hat vorher in Oxford studiert, hatte große Pläne und blendende Aussichten. Aber jetzt lebt er mehrere Jahre im Haus der Eltern, verlässt kaum sein Zimmer, weil es zu anstrengend ist und kann keine Stunde am Stück lesen. Ich erinnere mich, wie wir ihn damals besucht haben, und es war nach einer Stunde klar, wir mussten uns wieder verabschieden, weil es zu anstrengend war. Wie kann man da die Hoffnung behalten?

Es waren tatsächlich einige Jahre, bis die Kräfte zurückkamen. Inzwischen lebt er schon seit vielen Jahren mit seiner Familie in Nord-Nigeria und arbeitet dort in einem Theologischen College. Er ist dort übrigens ein Kollege von Dogara Manomi, den viele aus der Gemeinde noch kennen. Diese „kurze Weile“, von der wir hier hören, war bei ihm ganz schön lang. Und manchmal fühlt sie sich viel zu lang an.

Und doch will es uns Johannes einschärfen: Eine kurze Weile. Die Trauer wird auch schwächer werden, die Kräfte werden zurückkommen. Was ich jetzt erlebe, ist nicht das letzte Wort. Was mich jetzt erdrückt, wird mich nicht auf Dauer klein halten. Es wird auch wieder anders werden. Das ist die Osterhoffnung. Gottes Geschichte endet nicht hier und jetzt, es gibt eine andere Zukunft, die Gott im Sinn hat mit mir und dir.

Zum Schluss muss man natürlich auch das andere sagen: Es gibt Geburtsvorgänge, die enden damit, dass man ein totes Kind in den Armen hält. Und es ist nicht so, dass wir auf jeden Fall in diesem Leben an den Punkt kommen, wo wir keine Fragen mehr haben.

Auch das lernen wir in der Ostergeschichte. Die neue Schöpfung, das neue Leben, passt nicht komplett in dieses Leben. Der Auferstandene verlässt die Jünger und ist doch unter ihnen.

Das ist die Hoffnung, die mit Ostern verbunden ist: Es wird den Tag geben, an dem alle Fragen geklärt sind, der Schmerz endgültig vorbei ist und die Tränen getrocknet werden. Und im Vergleich zur Ewigkeit, werden wir vielleicht einmal zurückschauen und merken, dass diese schlimme Zeit tatsächlich eine kurze Weile war. Die Hoffnung ist auch noch eine andere, nämlich, dass Jesus auch hier mit uns ist. Wir glauben, dass egal, was passiert, Gott immer mit mir und für mich ist, und dass die Auferstehung und das neue Leben das letzte Wort hat – auch über meinem Leben.
AMEN